

Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung
Herausgeber: Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz) [1986-1992]; Anorma : Selbsthilfe für die Rechte Behinderter (Schweiz) [ab 1993]
Band: 33 (1991)
Heft: 5: Zwischen Abfall und Avantgarde

Artikel: Mit Sündenböcken gegen die Utopie des freien Menschen : Anmerkungen zur gesellschaftlichen Funktion von "Randgruppen"
Autor: Jürgmeier
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit Sündenböcken gegen die Utopie des freien Menschen

Anmerkungen zur gesellschaftlichen Funktion von «Randgruppen»

von Jürgmeier

Unsere Sprache ist verräterisch, ist (Herrschafts-)Ideologie. So sprechen wir vom «Kriminellen-», «Behinderten-», «Ausländer-», «Randgruppen»-Problem. Niemals aber vom «Normalen»-Problem oder vom «Mächtigen»-Problem. Das heisst: Die «Randständigkeit» wird immer aus dem Blick der Macht bzw. des gesellschaftlichen Zentrums definiert. Wir tendieren dazu, die Bewegung zum Rand hin bei den «Randständigen» selbst – die sich aus «Bosheit», «Unfähigkeit», «Krankheit» usw. «abweichend» verhielten – auszumachen. Aber «Randständigkeit» wird in komplexen Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlicher Macht, gesellschaftlichem Zentrum und «randständigen» Individuen bzw. Gruppen konstituiert. Im folgenden beschäftige ich mich ausschliesslich mit der Ausgrenzungsbeziehung, die vom Zentrum der Gesellschaft, von der gesellschaftlichen Macht her kommt, d.h. mit der gesellschaftlichen Funktion von «Randgruppen» bzw. «Randständigkeit».

In der Gesellschaft insgesamt bzw. in einzelnen Individuen oder im Leben an sich enthaltene Tendenzen – die als negativ bzw. bedrohlich empfunden werden – werden an «Randständigen» ausgemacht bzw. auf sie projiziert und, vermeintlich, mit ihnen aus der Gesellschaft, aus dem Leben ausgegrenzt.

Mit den «Behinderten», Alten, Kranken, Sterbenden usw. wird der körperliche «Verfall» und in letzter Konsequenz der Tod, mit den «Kriminellen» das gesellschaftlich verursachte «Böse», mit den psychisch Kranken der «Wahn», mit den Homosexuellen die «tierische Sexualität», mit den «Fremden» insgesamt das andere, Nicht-Konforme ausgegrenzt, «vertrieben». Ich konkretisiere das am Beispiel der «Fremden», der AusländerInnen – wobei die Chiffre der «Fremden» nicht nur in einem ethnologischen oder nationalistischen Sinne verstanden werden kann, «Fremde» sind auch «Behinderte», psychisch Kranke, Kriminelle, Homosexuelle, «Randgruppen» schlechthin.

Der moderne Mensch in industrialisierten Ländern ist mehr und mehr durch ein Gefühl des Fremdseins belastet. Neue Technologien und ein immer unübersichtlicheres Warenangebot konfrontieren uns mit einer sich rasant verändernden und zunehmend

unvertrauter werdenden Alltagswelt, in der sich viele nicht (mehr) zurechtfinden. Verstärkt wird dieses Gefühl des Fremdseins durch die Bedrohungen und Gefahren, die unsere Zeit prägen: Umweltzerstörung, Krieg, Arbeitslosigkeit, Konsumterror, Kriminalität in den grossen Städten, neue Krankheiten usw. All dem fühlt sich die Mehrheit der Menschen in unserer Gesellschaft wie einer fremden Macht ausgeliefert. **Für sie sind die «Fremden» die sichtbarste Verkörperung einer fremd gewordenen, weil heimatlosen Welt, und so werden die von draussen, fremde Menschen – aber kaum je fremde Waren – für das Gefühl, unsere eigene Welt werde uns immer fremder, verantwortlich gemacht und ausgegrenzt.**

Die Abwehr des «Fremden» hat – national gesehen – einigende Funktion. Indem «die von draussen» für Probleme «drinnen» verantwortlich gemacht werden, wird der «innere» Konflikt zwischen Mächtigen und Machtlosen durch nationale Abgrenzungen von «Fremden» ersetzt, soziale Gegensätze im «eigenen» Land werden vertuscht, der «innere» Scheinfriede erhalten.

Die «Fremden» erinnern an die Welt «draussen», an das Elend und den Hunger «draussen» in der Welt. Diese

Erinnerung möchten wir – wobei dieses «Wir» nach sozio-ökonomischer Lage und politischer Überzeugung zu differenzieren wäre – am liebsten auslöschen. Mit der Not, mit dem Hunger wollen wir nichts zu tun haben, mit dieser Welt, die uns über den Kopf wächst, die alles so kompliziert macht, die von uns zurückverlangen könnte, was «unsere» Multis und Banken ihr geraubt haben. Ich fürchte, es ist meist gerade nicht mangelnde Menschlichkeit oder Bosheit, die den rassistischen Reflex gegenüber notleidenden Menschen aus fremden Ländern hervorbringt, sondern, letztlich, Hilflosigkeit gegenüber der grossen Not, die wir als einzelne – selbst wenn wir es wollten – nicht wesentlich zu lindern vermöchten. Wo die sprichwörtliche Spendefreudigkeit der SchweizerInnen nicht ausreicht, wird die Diffamierung der «Fremden», der Notleidenden aus aller Welt zur willkommenen Entlastung der eigenen Psyche. **Wenn die Notleidenden selber schuld, «Kriminelle», «BetrügerInnen», «TerroristInnen», «Faulpelze» usw. sind, dann sind wir entschuldigt, wenn wir ihnen selbst die mögliche Hilfe verweigern.**

Die Abwehr des «Fremden» hat eine zentrale Funktion zur Bewahrung der eigenen Kultur. Ganz generell werden auf die «Fremden» – weitge-

hend unabhängig von ihrer Herkunft und Realität – immer wieder dieselben Bilder projiziert. Die «Fremden» arbeiten nicht, machen Lärm, sind kriminell, gewalttätig, geil. Sie bringen Schmutz, Krankheiten, Unheil. In einer eigenartigen Mischung aus Faszination und Ablehnung werden die «Fremden» so immer wieder als das «Unzivilisierte» gesehen. Dieses Bild der «Fremden» verrät allerdings mehr über den sozialen und psychischen Zustand der eigenen als über das Wesen der fremden Kultur. **Eigene unterdrückte Sehnsüchte werden an den «Fremden» diffamiert, bestraft und in letzter Konsequenz ausge-merzt**, denn: Die auf die «Fremden» verschobenen geheimen Sehnsüchte machen das Bild der Fremden verführerisch. Es lockt mit Freiheit, Sinnlichkeit, Sexualität und muss deshalb verzerrt, dämonisiert werden.

Dank «Randgruppen» kann die «innere» Harmonie bzw. Ruhe und Ordnung in einer Gesellschaft aufrechterhalten werden. Soziale Konflikte innerhalb der «In-Group» – und dazu zählen die Mächtigen ebenso wie die breite Mehrheit der Bevölkerung – werden zugeschützt, die Aggression nach aussen gerichtet. Auf die «verdammten FikerInnen», die AusländerInnen usw.

Am Beispiel AIDS: Abgesehen davon, dass AIDS eine ernstzunehmende Krankheit ist, ist AIDS auch ein sozialer Mythos, der von anderen, grösseren Bedrohungen unserer Zeit ablenkt. Die Mehrheit der Menschen fühlt sich diesen Bedrohungen gegenüber ohnmächtig. Deshalb werden sie verdrängt und machen einer dumpfen, undefinierbaren Angst Platz. Diese Angst wird u.a. an AIDS festgemacht, und so mag AIDS vielen als eigentliche und einzige Ursache dieser Angst erscheinen. (AIDS = Staatsfeind Nummer eins, heisst es an gewissen Orten bereits.) Gegen diese Angst aber gibt es einfache Rezepte, die der oder die einzelne nur anzuwenden braucht: Sexuelle Abstinenz, Treue, Präservative. Und noch etwas: Für AIDS gibt es «Schuldige», die greifbar, weil machtlos sind. Für die Unerträglichkeit unserer Verhältnisse wären die Mächtigen verantwortlich zu machen. Ihnen müssten wir Machtlosen und Unterwürfigen uns widersetzen, wenn wir die Zerstörung unserer Lebensgrundlagen nicht länger widerstandslos hinnehmen und mitbetreiben wollen. Davor aber haben wir Angst. Das Festmachen unserer generellen Angst an AIDS macht es nun (einmal mehr) möglich, die Wut auf die Mächtigen auf Schwächere zu projizieren, auf die sogenannten Risi-

kogruppen, die durch ihr Verhalten – so die letzte Konsequenz dieser Verdrängungs- und Sündenbock-Artistik – unsere Lebensgrundlagen bedrohten, weil sie, beispielsweise, die «Rache des lieben Gottes» oder, moderner, der «Natur» herausforderten. AIDS liefert willkommene Argumente für eine verschärfte Unterdrückung bereits Ausgegrenzter – in erster Linie der Homosexuellen, FixerInnen und Prostituierten.

Allerdings: Gerade an AIDS scheitert die Ausgrenzungspolitik gesellschaftlicher «Randgruppen» geradezu tödlich, denn: Da AIDS (zumindest vor derhand) nicht heilbar ist, haben die Infizierten selbst kein persönliches Interesse (mehr) an der Prävention. Die Mehrheit der Nicht-Infizierten aber wäre auf ihre Solidarität angewiesen. Diejenigen, die als «Rand-» bzw. «Risikogruppen» der gesellschaftlichen Diskriminierung unterworfen wurden und noch immer werden, sollen nun plötzlich Solidarität mit den sie Verstossenden entwickeln. Jene, die sich durch «verwerfliches Sexualverhalten» infiziert haben, sollen sich – um andere zu schützen – zu erkennen geben und damit der erbarmungslosen Ausgrenzung ausliefern.

«Randgruppen» dienen der Erhaltung herrschender Menschen- und

Weltbilder, die – wenn auch zunehmend kaschiert – das Recht des «Stärkeren» zum gesellschaftlichen Prinzip machen, Erfolg und Not zu individueller Tüchtigkeit bzw. individuellem Versagen erklären. So kann das Weltbild, das auf dem Prinzip der «freien» Entscheidung – zum «Guten» oder «Bösen» hin – basiert, erhalten und gegen Menschen- und Weltbilder verteidigt werden, die das Handeln in ein komplexes Wechselwirkungs-Verhältnis von Individuum und Gesellschaft verstrickt sehen.

Dank «Randgruppen» und «Randgruppen»-Theorien können gesellschaftliche Probleme individualisiert und an «randständigen» Individuen bzw. Gruppen «gelöst» werden. Die soziale Not ist in dieser Sicht der gesellschaftliche Ausnahmefall, Gerechtigkeit und Harmonie die Regel. «Randständige» Individuen sind entweder durch «schicksalshafte» Umstände von der «heilen» Gesellschaft Ausgeschlossene oder aber «uneinsichtige AbweichlerInnen», die entsprechend «betreut» und «behandelt» werden müssen. Keinesfalls sind sie Ausdruck grundlegender gesellschaftlicher Not, Missstände oder Störungen.

«Randgruppen» werden im Blick auf die Mehrheit der Bevölkerung bestraft, damit die gesellschaftlichen Normen und Machtverhältnisse aufrechterhalten bzw. durchgesetzt werden können.

Verschiedene Formen der «Abweichung – vor allem auch im Bereich sexueller Normen, der Arbeit, allgemeiner Pflichterfüllung, des höflichen Umgangs usw. – würden »Normalen« einen Lustgewinn bringen, da auch ihre Bedürfnisse nicht identisch mit den gesellschaftlichen Forderungen bzw. den gesellschaftlich tolerierten Möglichkeiten sind. Wer hat nicht zuweilen das kaum bezwingbare Bedürfnis, anderen, vielleicht sogar dem Chef, die Zunge herauszustrecken oder ihnen Grimassen entgegenzuschneiden, und zwar nicht nur hinter der sicheren Auto- oder Tramscheibe? Am Morgen liegenezubleiben? Blutt auf eine Wiese zu liegen? Und wer tut es? Die gesellschaftliche Macht kann die Mehrheit der Bevölkerung nur von verlockender Abweichung zurückhalten, indem sie diese Abweichung sichtbar bestraft und ächtet.

Aus Angst, ebenfalls an den «Rand» der Gesellschaft gedrängt und entsprechend gebeutelt zu werden, übernehmen die Unterdrückten, das heisst die im Zentrum der Gesellschaft lebenden breiten Teile der Be-

völkerung, weitgehend die herrschenden Normen. Sie überlassen die Bestrafung und Ächtung «Randständiger» nicht länger den Mächtigen allein, sondern verstärken bzw. übernehmen den Ausschluss «Randständiger». Sie bestrafen an «Randständigen» – die damit zu «Sündenböcken» werden – die eigenen abweichenden und sündhaften Phantasien bzw. eigenes abweichendes, aber nicht entdecktes Verhalten.

Durch Abgrenzung von den «Randständigen» unterdrücken die «Normalen» ihre eigenen abweichenden bzw. widerständlerischen Tendenzen und Phantasien und vermiesen sich so – in letzter Konsequenz – die Hoffnung auf das ganz andere, die gesellschaftliche Utopie, die allerdings auch nicht von den «Randständigen» – wie es gewisse romantisierende «Randgruppen»-Theorien zuweilen propagieren – verkörpert bzw. eingelöst wird.

